

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 2 (1920)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Er erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz; Vierteljährlich Fr. 2.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Chommen, Poststrasse 15 // Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt U. S., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postfach-Konto VI/1441. Allgemeine Annoncen-Annahme: Orell Füssli-Annoncen Zürich, Bahnhofstrasse 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Esch, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel, etc.

Insertionspreis: Für die Schweiz; Die einpaltige Komposition 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Retikeln per Seite Fr. 2.50. Spätbeleg 50 Cts. Keine Verantwortlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. Inseraten-Schluss: Donnerstag Mittag.

Nr. 39 Aarau, 25. September 1920 II. Jahrgang

Aus der Bundesversammlung.

Basel, den 23. Sept.

Am 20. September sind die Eidgenössischen Räte bei klärenden Regenschaufeln wieder in die Bundesstadt eingezogen zur Fortsetzung der ordentlichen Sommer-session, wie diese Herbstsession offiziell benannt wird. Der Fortsetzungscharakter derselben kam denn auch deutlich zum Ausdruck in dem Umfange, daß der Nationalrat seine Arbeit mitten in einem, im Juni begonnenen, aber unvollendet gebliebenen Geschäft wieder aufnahm, bei der Beratung des sozialdemokratischen Postulats Wobs betreffend die amtliche Festsetzung der Mietpreise und der Wohnungsrentenkontrolle. Beide Teile des Postulats liefen auf kräftigen Widerspruch. In die Wohnungsverhältnisse — ein weiteres Schicksalsfeld — trat die Idee über die Mieten, wenn sie das Wort nur fänden; es bildet einen trefflichen Prüfstein für soziales Empfinden und Handeln; auch wirtschaftliche Sozialdemokraten können verlangen, wenn es gilt, die Last ihres Eigengutes auf dem Kirchenhof, am Kirchgang, am Kirchenbogen, um für Mietschöner zu öffnen! Das Postulat wurde mit großem Mehr abgelehnt; damit ist aber das Problem der Wohnungsnot nicht abgetan; es wird die Bundesversammlung noch über beschäftigen und ohne Mißbilligung des Bundes nicht zu lösen sein.

Da die nationalräthliche Kommission für die Inhabilität, Alters- und Hinterlassenenversicherung mit ihren Anträgen noch nicht völlig ins reine gekommen ist, wurde die Behandlung der Vorlage auf die zweite Session verschoben und dafür die Beratung der Statuten der Versicherungsanstalt für das eidgenössische Personal durchgeführt. Ein Antrag Bopp (Bauern, Bürger- und Gewerkepartei) auf Nichterkenntnis fand keinen Widerstand. Die Statuten wurden durchwegs in Zustimmung zu den Kommissionsanträgen erledigt. Da diese in einigen Punkten von den Beschlüssen des Ständerates abwichen, wird sich der letztere nochmals mit der Sache zu befassen haben.

Die Staatsrechnung pro 1919 gab dem neuen Finanzminister Nüssli Gelegenheit zu der „erwarteten“ grossen Finanzprobe; unter anderem sprach er die Meinung aus, daß die Ausgaben für das Militär angelehnt der europäischen Verhältnisse nicht beschränkt werden können, Ertragsnie in dieser Richtung also unmöglich seien. Da erörterte aus dem sozialdemokratischen Lager der Ruf: „Das Militär ganz abschaffen!“ Schätzigly erwiderte Bundesrat Nüssli: „Dafür wäre nicht einmal Herr Zenger zu haben.“ — Ein anderer Redner, der das Gefühl für demokratische Rechte in den Räten mehr und mehr die Oberhand gewinnt, gibt der Befehl des Nationalrates, im Gegensatz zum Antrag des Ständerates, den Bundesbeschlüssen betreffend die Errichtung eines eidgenössischen Arbeitsamtes dem Referendum zu unterstellen. Der Ständerat hatte die Aufnahme des Dringlichkeitsklausel befristet, die eine Umgehung des Volksschiedes bedeutet.

Der Bundesbeschlüsse bringt an sich nichts Neues. Das Arbeitsamt war bereits in dem vom Volk am 22. Juli 1919 mit seinem Mehr verworfenen Bundesgesetz über die Ordnung des Arbeitsverhältnisses vorgesehen. Die Opposition auf demselben nicht dem Arbeitsamt, sondern den übrigen Bestimmungen der Vorlage. Man hat neue Tatsachen eingetragt, welche die Schaffung einer für sich mit den Arbeitsfragen bestehenden zentralen Arbeitsstelle zur angrenzenden Notwendigkeit machen. Bekanntlich weist der ursprüngliche Friedensvertrag dem Arbeitsamt die

Aufgabe zu, den Arbeitsfragen im Sinne der Förderung der sozialen Gerechtigkeit Aufmerksamkeit zu schenken. Den Willen zur Durchführung hat der Ständerat bereits dokumentiert durch die Errichtung des internationalen Arbeitsamtes in der Volkshausstrasse Gené. Nun gilt es für die Mitglieder, auf ihrem Gebiete die grundlegende Vorarbeit zu leisten. Das erfordert die im Bundesbeschlüsse vorgesehene Zentralfunktion. Für sich folgende Aufgaben ausgedacht: „Die Vorbereitung gesetzgeberischer Entschlüsse aus dem Gebiete des Arbeitsrechtes und die Mitwirkung bei ihrer Durchführung; die Vorbereitung und Durchführung von Gesetzen und Massnahmen über Arbeitsverhältnisse und Arbeitslosigkeit; die Bearbeitung der Angelegenheiten der Schweiz zur internationalen Arbeitsorganisation einschliesslich der Aufgaben. Zur Vorbereitung der nationalen Gesetzgebung über das Arbeitsrecht und der sich aus internationalen Beziehungen ergebenden Entschlüsse, sowie im Interesse der Vermehrung und Wahrung von Arbeitsstellen sollen vom Arbeitsamt in Arbeitsverhältnisse und Arbeitsbedingungen in Heimarbeit, Industrie, Gewerbe und Handel erforscht, sowie die Folgen der Lebenshaltung festgestellt und der Arbeitsmarkt beobachtet werden. — Man sieht, es ist eine Fülle von interessanter Arbeit, die dem neuen Amt zu fällt! — Sollen wir, daß das Volk den sozialen Geist, aus dem heraus der Bundesbeschlüsse entstanden ist, erfaßt und würdigt!

Was Arbeitsamt, auf internationaler Ebene allmählich mehr zu den vorterritorientierten Ergründungen zurückzuführen, zeigt das von hohen Räten ratifizierte internationale Abkommen zur Erhaltung und Wiederherstellung durch den Weltkrieg geschädigter gewerblicher Eigentumsrechte. Die meisten Länder des internationalen Verbandes zum Schutz des gewerblichen Eigentums hatten während des Krieges Sonderbestimmungen erlassen, nun soll die frühere Einheitlichkeit wieder eintreten.

Im Ständerat gab die bundesräthliche Postfach betreffend die Beteiligung der Schweiz an der internationalen Kreditation zugunsten Zentraleuropas Anlaß zur Diskussion und zur Kritik. Der Ständerat lud die Ermächtigung nach, an der Aktion, an welcher sich Amerika, England, Argentinien, Italien, Dänemark, Holland, Norwegen beteiligen, mit 25 Millionen Fr. mitzugucken. Es ist das angelegentlich der Finanzlage des Bundes eine erschwerende Sache. Die Aktion ist in der Form eines Darlehens an die Zentralstaaten gefastet. Es ist aber wohl richtig, was Herr Dörmann im Ständerat sagte, daß es sich angeht der Verhältnisse in den Zentralstaaten mehr um ein Geschäft handelt, um die Fortführung der großen Opfer, welche die Schweiz für die Kriegführenden bereits gebracht hat. Der Ständerat hat die Ermächtigung an den Bundesrat erteilt, aber unter der festen Voraussetzung, daß es dabei nur sein Verwenden habe. — Die Aktion ist in der Weise gefastet, daß die Schweiz namentlich an Österreich Rohstoffmittel liefert, die zur Entbehren können. Es sind vor allem folgende Lieferungen von Milch und Milchprodukten in Aussicht genommen; es soll damit der eckelnden Miltand für einige Zeit erleichtert werden. — Zur Durchführung der ganzen Operation und als Zentralfunktion für die Behandlung aller mit dieser großartigen internationalen Geschäftszusammenhang zusammenhängenden Fragen wurde bereits ein fünfgliedriges internationales Komitee mit Sitz in Paris gebildet (Comité international pour les crédits de rétablissement économique), in welchem die Schweiz durch ein Mitglied ihrer Gesandtschaft in Paris, Hrn. Legationsrat de Stouff, vertreten ist.

Der Ständerat hat in den letzten Tagen ein gutes Stück des Geschäftsbereiches des Bundesrates pro 1919 erledigt. An Wahlen, Anregungen, kritischen Bemerkungen hat es das wahrlich nicht gefehlt. Bei der Behandlung des eidgenössischen Budgets stellten der Referent der Geschäftsprüfungskommission ausdrücklich fest, daß das Verfügungsrecht über die Ränge des Parlamentsgebäudes der Bundesversammlung zuzufinden und daß der Bundesrat lediglich als ihr Bevollmächtigter Anordnungen treffen. Dabei erhielten wir Parlamentsbericht erhalten den letzten Teil, war sehr offenbar bei den Mitgliedern besonders gut annehmbar, da wir nach. Punkte für die Beratung hätten. — Beim Militärdepartement kam bei mehreren Mitgliedern die feste Meinung zum Ausdruck, daß ungenügend wieder auf den gesetzlichen Boden der Militärorganisation zurückzuführen und nichts in der militärischen Ausbildung zu vernachlässigen sei. Für die wachsende der Mobilisation stützten Rekrutenprüfungen traten mehrere Redner ein; den Wert namentlich der pädagogischen Prüfung betonte Hr. Birz von Dornbirn; er erblickt in derselben einen nicht zu unterschätzenden Stimulus für das kantonale Schulwesen. Man gibt es bekanntlich pädagogische Kreise, die diese Prüfung nicht teilen und lieber nur die tümmerliche Prüfung eingeführt sehen. Für diese letztere trat der Kommissionsreferent Hr. Meier entschieden ein. Bundesrat Scheurer, der Kopf des Militärdepartements, vertrat die Frage ernstlich zu prüfen, lieb aber in seinem Ratum eine freundschaftliche Auseinandersetzung für die Rekrutenprüfung nach beiden Richtungen hin abgeben.

Der Donnerstag nachmittag brachte den Räten politischen Vortragsabend und ebenfalls Fraktions- und Kommissionsberatungen hinein eine angenehme Festsetzung, der aber ein politischer Untergrund auch nicht abging. Das schweizerische Zentralkomitee „Pro Vorkrieg“ beauftragte von 2-4 Uhr im Kasino zu Ehren der Bundesversammlung eine Film-Vorstellung über Land und Leute im kleinen Nachkriegsland, das uns am 1. August mit seinen Höhenfeuern freundschaftliche Gelingen bekundete. Redakteur Schürch vom „Bund“, einer der Initiatoren der Vorkriegsbewegung, wies auf die Notwendigkeit einer erneuten Siftaktion für Vorkrieg hin, da der Bevölkerung ein schlimmer Winter bevorsteht.

Professor G. de Mebold erinnerte an die Stimmverantwortlichkeit der Vorkriegsmitglieder mit uns Schweizer, und zum Schluss, als die vier Räte über das Regener Hospital, das Montafon, das Wasserfall, den Regener Wald abgehandelt worden, ließ sich in sympathischer Weise ein Vorkriegsmitglied vorkommen, Hr. Riehm an von Luzern, einer der hervorragenden Führer der Antikriegsbewegung! Was wird die Zukunft in dieser Sache bringen? — Werden wir es erleben, daß sich die eidgenössischen Räte nicht nur so privat zwischenfallig, sondern offiziell mit der Vorkriegsfrage zu befassen haben?

Julie Metz.

Französin und Frauenmimrecht.

Von Clara Dietler. (Schluß.)

Paris, August 1920.

Wenn eine Frau auf dem Richterstuhl säße oder als Geschworene Stimme hätte, würde dann auch ein so grossartiger Urteilsspruch gefällt worden sein?

Am 14. November 1919 legten die Arbeiterinnen von der Firma Broche in Paris (Schuhbinderei) die Arbeit

nieder und manifestierten auf der Straße für höhere Lohn. Natürlich eilten sofort die nötigen Polizisten herbei, um die Ordnung zu handhaben und die Frauen zur Vernunft zu bringen. Die Aufregung war auf beiden Seiten groß. Ein junges siebzehnjähriges Mädchen zeigte sich besonders aufgebracht, aber das rüchsigste Auftreten der Agenten, die sich nicht scheuten, auch Prüfte auszuüben und die Frauen handgreiflich am Rücken zu verdrängen.

„Rendru!“ riefte sie einen Polizisten in ihrer überquellenden Entrüstung an.

Das war so laut. Er, der Mann des heiligen Gesetzes, ein Rendru!

Hr. M. wurde gefangen genommen und einige Wochen später vor das Gericht von jugendlichen Verbrechern gestellt.

Trotz des günstigen Zeugnisses ihrer Eltern, die sie in ihrem Kampf aus Dilettanten von noch 6 jungen Gefährtinnen mit ihrem Lohn treu unterstützte, trotz ihrer Jugend und ihres Vermögens, darunter auch eines von der Firma Broche, worin sie als stets „eifrig bei ihrer Arbeit“ geteilt worden, wurde sie vor dem Gericht für doch zu jung für eine Befreiungsurkunde bis zu ihrer Volljährigkeit. Also vier lange, schöne Jahre.

Damit ist wieder ein junges Menschenleben vernichtet. Aber zugleich auch, vorläufig wenigstens, eine „Sozialistin“ aus dem Wege geräumt, die sich für ihre politischen Rechte unerschrocken geriet hätte. Vielleicht eine Sozialistin und Kommunistin geworden wäre à la Louise Michel und Rosa Luxemburg. Eine Frauenrechtlerin — hat.

Das sie jetzt in der Befreiungsurkunde, die neben dem Namen auch ihren Namen befreit, wieder zurückgehen geht, vom Vater angelehnt wird, das sich dort sehr leicht macht, oder daß ihr junges Gemüt von Nachzügler und Nach gegen das bürgerliche Regiment gerichtet wird, das immer diese Herren Richter nicht. Auch nicht das unglückliche Zeit der Eltern dieser fleißigen Tochter, welche nach ihrer Rückkehr auf den Anlaß lebendigen das Brandmarkezeichen einer „Gefahren“ mit sich herumträgt und höchstwahrscheinlich auch eine „Gefahr“ werden wird. So erzieht sich der Staat selber seine gefährlichsten Anarchisten im besten Sinne des Wortes.

Bereuht der Richter auch Studenten aus adlige oder bürgerlicher Familie, die bei ihrem Unfruchtbar auf öffentlicher Straße nicht selten mit der Polizei in Konflikt kommen und im schändlichen Übermut manchmal sogar handgemein mit ihr werden, zur Befragung in eine Befreiungsurkunde!

In vielen Märgen macht sich im jugendlichen Alter die Sturm- und Drangperiode nicht weniger stark geltend als im jungen Mann.

Ein schauerlicherer Verirrter, der vielleicht nicht dazugehört wäre, wenn eine Frau als Gerichtspräsidentin ihre Mitgeschwister hätte unterfuchen dürfen.

Im Februar 1920 wurde im Don von Bayonne der

Feuilleton.

Der Sautierer.

Von Hermann Schick.

Der krumme alte Sautierer, ohne den ich mir die Fallengasse und die Stadt und meine Anwesenheit nicht denken kann, war ein rätselhafter Mensch, über dessen Alter und Vergangenheit nur dunkle Vermutungen in Umlauf waren. Auch sein bürgerlicher Name war ihm seit Jahrzehnten abhanden gekommen und schon unter dem Namen hatten ihn nie anders als Grotte-Grotte Wappwörter genannt.

Obwohl das Haus meines Vaters groß, schön und durchaus patriarhal war, lag es doch nur zehn Schritt von einem finsternen Winkel entfernt, in welchem immer der elendeste Strömungsfluß zusammenfloss. Wenn der Dypus ausbrach, so war es dort, wenn mitten in der Nacht ich keuchendes Schreien und Fluchen erhob und die Stadtpolizei zwei Mann hoch langsam und ängstlich sich einfand, so war es dort, und wenn einmal ein schmerzliches Wehgeschrei ertönte, so war es wieder dort. Namentlich die Fallengasse, die engste und dunkelste von allen, übte stets einen besonderen Zauber auf mich aus und zog mich mit gewaltigem Reiz an, obwohl sie von oben bis unten feinstreut bewacht war. Es waren sogar die Bewachenden von ihnen, die dort wachten. Was mich wissen, daß in Grotten seit Menschengedenken zahllose Räuber und Völlerschützen Anhalt und blutiger Zügel befanden, und ich war Sautierer. Ich habe in jener finsternen Gasse manchen Sautierer und manchen bösen Dieb auf Kopf und Rücken bekommen und auch manchen ausgesteift, der mir Ehre eintrug. Namentlich dem Schwärzgerle und den beiden langen Metzgerbrütern zeigte

ich öfters die Zähne, und das waren Gegner von Ruf und Bedeutung!

Also in dieser Gasse verkehrte der Grotte-Grotte, so oft er mit seinem kleinen Becklerchen nach Grotterhaus kam, was sehr häufig geschah. Wie soll ich ihn nur gleich beschreiben? Er war ein leichtlich robuster Jovet mit so langen und etwas verbogenen Gliedern und dumm-schlaue Augen, schäbig und mit einem Anstrich von ironischer Biederkeit gefastet, dem ewigen Karrenschlepper war kein Mädel fremd, und kein Grotte-Frotter und schmerz geworden. Man würde nie, ob er einen Bart habe oder keinen; denn er lag immer aus, als wenn er sich vor drei Wochen rasieren hätte. In jener schmalen Gasse bewegte er sich so sicher, als wäre er dort geboren. Er trat in alle diese hohen Häuser mit den niedrigen Türen, er tauchte da und dort an hochgelegenen Fenstern auf, er verstand in die feuchten, schwarzen, windigen Flure, er rief und blaubierte und fluchte zu allen Erdbelgeschossen und Kellerfenstern hinein. Er gab allen diesen alten, faulen, krummen Männern die Hand, er schäuferte und kannte die vielen Hochblonden, frechen, lärmigen Kinder mit Namen. Er stieg auf und ab, ging aus und ein und hatte in seinen Kleidern, Bewegungen und Redensarten ganz den Charakter des leichtesten Mädelchens, das sich mit möglichst Grotten auspas und die mit hoch der neben Nachbarschaft doch fremd und unerforschlich blieb.

Wir Kameraden aber fanden am Ende der Gasse, warteten, bis der Sautierer zum Vorhinein kam und schrien ihm dann jedesmal das alte „Grotte-Grotte Wappwörter!“ in allen Tonarten nach. Weidens ging er ruhig weiter, grinste auch wohl verachtungsvoll herüber; zuweilen aber blieb er wie lauernd stehen, drehte den schwe-

ren Kopf mit bärtigem Blick herüber und senkte langsam mit verhaltenem Mund die Hand in seine tiefe Rocktasche, was eine seltsam lächelnde und drohende Geste war. Dieser Blick und dieser Griff der breiten braunen Hand war schon daran, daß ich mehrere Male von Grotte-Grotte träumte. Und die Träume wieder waren schon daran, daß ich viel an den alten Sautierer denken mußte und zu ihm in ein fonderbares, verhängnisvolles Verhältnis geriet, von welchem er freilich nichts wusste. Jene Träume hatten nämlich immer irgend etwas aufregendes Grausiges und Bekommenes mit sich. Ich würde mich fast in den Grotte-Grotte in seine tiefe Tasche greifen und lange schwarze Messer daraus hervorziehen, während ich einen Mann auf mich festhielt und mein Haar sich vor Lockendrang krümmte. Bald sah ich ihn mit schweißigen Ohrläpfen alle meine Kameraden in seinen Kleidern stehen und wartete entsetzt, bis er auch mich ereignen würde.

Wenn der Alte nun wiederkam, fiel mir das alles beängstigend und aufregend wieder ein. Trotzdem stand ich aber mit dem andern an der Grottenende und schrie ihm seinen Liebernamen nach und lachte, wenn er in die Tasche griff und sein unartefizielles, farbloses Gesicht zeigte. Dabei hatte ich freilich ein heillos schlechtes Gewissen und wäre, so lange er um den Weg war, um keinen Preis allein durch die Fallengasse gegangen.

Von einem freudbetäubten, gelächlichen Landparadies zurückgeführt, wanderte ich einmal durch den tiefen schönen Tannenforst und machte lange Schritte, denn es war schon Abend und ich hatte noch gute anderthalb Stunden Weg vor mir. Die Straße begann schon stark zu dümmern und der ohnehin dunkle Wald rüchete immer dichter und feindseliger zusammen, während oben an den hohen Tannenstämmen noch schräge Strahlen roten

Abendlichtes glühten. Ich schaute oft hinauf, einmal aus Freude an dem weichen und schönfarbigen Licht, und dann auch aus Trostbedürfnis, denn die rasche Dämmung im stillen tiefen Walde legte sich bedrückend auf mein eifriges Gemüt. Ich war gewiss nicht feig; wenn wäre je ein Lateiner feig gewesen! Aber hier war kein Feind, keine sichtbare Gefahr, — nur das Dunkelwerden des Waldhimmels. Und gar nicht weit von hier, gegen Erntemühl abwärts, was einmal einer lötischenagen worden.

Die Regel gingen zu Rest; es wurde hell, still, und sein Mensch war auf der Straße unterwegs, außer mit Ich ging möglichst leise, Gott weiß warum, und erschrocken, so oft mein Fuß über eine Wurzel stieß und Geräusch machte. Darüber wurde mein Gang immer langsamer halt flatter, und meine Gedanken gingen allmählich ganz ins Nebelhafte hinüber. Ich dachte an den Ansehling, an die „Drei Mädelchen im Walde“ und an den, der drüben am Erntemühl Fußweg umgelommen war.

Hier — erob ich ein schwaches Geräusch. Ich blieb stehen und horchte — er — das mußte hinter mir auf der Straße sein. Zu sehen aber war nichts, denn es war unterdessen fast völlig dunkel geworden. Es ist ein Weg, dachte ich, und beschloß, ihn abzumachen. Er wurde mich schon mitnehmen. Ich bekam mich, weisse Schritte noch um diese Zeit hier fahren möchten. Aber nein, es mußte ein Handwerker sein, er kam so langsam näher, und auch dem Geräusch nach. Freilich, ein Handwerker! Und ich wartete. Ob es wohl ein Mädelchen war? Vielleicht von Lützinger Hof? Aber jedenfalls mußte er nach Grotterhaus fahren, vorher lag keine Ortsschaft mehr am Weg. — Und ich wartete.

Und nun sah ich den Schatten, einen kleinen, hochge-

Frauen, Welt und Heim.

Freiburg

Wahnen von A. Maude Robinson in der Kathedrale in Genf am 8. Weltkongress für Frauenmänner.

Was der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Psalm 127:1.

Siebet Jahre ist es her, seit wir das letzte Mal zusammenkamen in der Schweiz, nur so sporadisch in Stadt und Land. Esen Jahre! Und seit jener Zusammenkunft, wie hat sich unsere Bewegung verändert, wie viele Siege haben wir zu verzeichnen!

Wir haben Jahren fallen noch wenige Länder ihre Frauen ganz befreit; und unter dieser wenigen gehört eines zu denjenigen, die wir nach Bestrebungsart, Größe, Reichhaltigkeit zu den Erstgenannten zählen. Heute gibt es Millionen befreiter Frauen unter den großen und kleinen Nationen, in manchen Ländern stimmen die Frauen nach den gleichen Bedingungen wie die Männer und sitzen Seite an Seite mit ihnen im Parlament.

Und doch, wie wenig konnten wir uns eigentlich freuen über diese Siege! Wir hätten niemals geträumt, daß es einmal kam zu Schluß auf Schluß und dennoch eigentlich so wenig Freude, so wenig Triumph mit sich brachten! Sie sind gekommen und wir haben sie willkommen geheißen. Aber sie sind gekommen während solcher Schmerzhaften, begleitet von so viel bitteren Tränen um die Freiheit, daß wir uns nicht übermäßig freuen konnten auch können.

Ich frage mich: Was hat uns denn alle dieser Gedacht? Aber nicht nur einander, die von Island und von Schweden, von Dänemark und Amerika, von all den äußersten Enden der Welt gekommen sind, mit solchen Überlieferungen in Kultur und Sitze, in Geschichte und Religion. Frauen sind hier der ältesten Rassen mit all den Überlieferungen einer großen Vergangenheit, reich in Literatur und Kunst, in Religion und Philosophie, und Frauen wiederum der jüngsten Nationen, voll Hoffnung und Lebenskraft, mit Herzen noch unverletzt durch Erfahrungen, ungedrückt durch Enttäuschungen. Aber wir hätten nicht nur eigene und Mittelteile zu diskutieren, um zu einander zu gelangen, sondern jenes Meer von Blut, jenes Meer von Schweiß, die wir seit unserer letzten Zusammenkunft gegossen, den Jähren aufgetragen haben, um weichen wir können.

In meinen Gedächtnis, der ich nicht: Was hat uns hier? Welcher Kampf ist stark genug gewesen, uns zu kommen zu bringen? Welcher Sieg ist stark genug in unser Ohr?

Es ist nicht nur die Not der Welt. Die Männer haben diese gefühlt so gut wie die Frauen und auf den Ruf einer solchen Not hin das ihrige getan, nicht besser oder auch schlechter nicht schlechter als wir Frauen. Es ist etwas mehr als das Bewußtsein von der Not der Welt, was uns hiergebebracht hat: es ist eine Hoffnung, ein Glaube, daß wir Frauen eine Abhilfe haben für jene Not, einen Schlüssel zur Lösung des obersten Problems der Menschheit. Wir haben gesehen, wie eine mächtige und mächtigste Mobilisation um uns herum in Erinnerung kam. Die Welt atmet jetzt noch von der Erschütterung. Aber während sie noch atmet und während immer noch Hände ertönen, die wir unter Staatsmännern in jedem Lande an der Arbeit, die Welt auf den gleichen Fundamenten wieder aufzubauen. Sie haben ungehindert nicht das Bewußtsein irgend eines Aufsehers, oder auch: Sie haben keine Hoffnung, ihn in der Zukunft vermeiden zu können. Wir aber können so nicht zufrieden sein — es

*) Wie erinnerlich sein wird, hat Miss A. Maude Robinson aus England am vorangehenden Kongress für Frauenmänner in Genf in der Kathedrale St. Pierre einen Vortragsabend gehalten, der zum schönsten gehörte, was die Kongressgeschichte hat. Es wurde dies gerade die historische Stunde des Kongresses genannt. Die erziehende englische Predigt, die auf die Verleumdung des Christentums von der verlorenen Sohn folgte, ist in jeder Hinsicht ein Vorbild, wie wir Frauen in der Welt und in der Zukunft handeln können. Wir aber können so nicht zufrieden sein — es

*) Wie erinnerlich sein wird, hat Miss A. Maude Robinson aus England am vorangehenden Kongress für Frauenmänner in Genf in der Kathedrale St. Pierre einen Vortragsabend gehalten, der zum schönsten gehörte, was die Kongressgeschichte hat. Es wurde dies gerade die historische Stunde des Kongresses genannt. Die erziehende englische Predigt, die auf die Verleumdung des Christentums von der verlorenen Sohn folgte, ist in jeder Hinsicht ein Vorbild, wie wir Frauen in der Welt und in der Zukunft handeln können. Wir aber können so nicht zufrieden sein — es

Zur Ausstellung der Schweizer-Malerinnen.

Nachdem die Ausstellung der Gesellschaft schweizerischer Malerinnen und in den letzten Tagen des Jahres Kunstausstellung am einige Tage verlängert wurde, ist sie nun am 22. September endgültig abgeschlossen worden. Einzelne, die für kaum glänzend abgeschlossen. Wenn ich nicht irre, wurde kein einziges Bild verkauft. Und doch ist es wertvoll als Zusammenfassung weiblicher Kunstfähigkeit, als Dokument der Ausdauer und des Fleißes (soweit, als der künstlerischen Aufstufungswege der Schweizer Frauen von heute. Sie erfüllt die Forderung von Peter Cornelius ganz, der wünscht: Die Kunst soll kein, nicht nur ein Kunstwerk für die Tüchtigen der Großen und Reichen, sie soll eine fröhliche, alle Freude für alle sein, sie soll wie die Sonne ihren Glanz über Große und Kleine, über Arme und Reiche verbreiten. Das zur Erfüllung dieser Forderung, die Freude eine Rolle spielen, ist selbstverständlich, und es ist nicht unangenehm, daß Freude der guten Kunst, die nicht über Stunden, sondern über Jahrhunderte fortbestehen, sich die Gelegenheit entsagen lassen; hielten sich doch die Freude mit wenig Ausnahmen in sehr bescheidenen Rahmen. Aber das ist ja in der Reihenfolge, obwohl ich gerne daran erinnere, wie viele Malerinnen ein Leben reich an Entschuldigungen führen, oft haben, wie die jetzt fast ausschließlich teuren Frauen und die Heimkehr für ihre Kunst kaufen zu können. Dann sind auch in dieser Ausstellung auch keine künstlerischen Umwälzungen zu verzeichnen, die den Vortritt in die zeitliche Schwerezeit der Frauen, und die ihn veranlassen, die ersten Ereignisse des neuen künstlerischen Bewusstseins mit Werten, Jagen und Zögern, wissen zu betrachten, um dann als Bewusstseins, die Kunst zu übernehmen. Der Satz hat in keinen Grund, daß von der Kunst, die er kennt und liebt, die ihm Freude und Lebensbegeisterung bringt, fortzugehen, auch wenn er seine Kunst, seine gewaltige Vorhänge einer neuen Schönheit nicht, die der wahre Künstler, nicht der Maler, zum Greifen deutlich vor sich sieht und die er in der Zukunft bereitwillig will in das Heute. Von

mehr zu hoffnungslos, wir würden verzweifeln. Wenn etwas Besseres in die Welt kommen soll, so muß es von der Weisheit und Staatskunst der Bergangenschaft etwas Neues hinzugefügt werden, irgend eine neue Weisheit, irgend ein neuer Glaube, eine neue Erkenntnis. Können wir dies Neue geben? Ich glaube, wir können es. Wir Frauen sind Reife in der Frauen eine Welt, im Denken für eine Welt. Aber es gibt eine Arbeit, die immer wieder vor uns steht, auf dem wir gearbeitet haben seit die Welt besteht, eine Pflicht, die uns zu allen Zeiten ausgetrieben wurde. Unsere alte Arbeit ist: Seine zu machen. Aus welcher Himmelsrichtung, aus welcher Himmelsrichtung wir auch kommen mögen, ob wir alt oder jung seien: dieses Wissen ist unser, ihr Teil unseres Bewusstseins, ist unser Teil der Menschheit der Dinge.

Und diese Erfahrung, die allen Frauen gemeinsam ist, hat ihnen gewisse Erkenntnisse gegeben. Zwar kennt der Geist keine Geschlechtsunterschiede, dem Geiste ist nichts Geistes, wie der Geist es ist. Aber da Religion Leben ist und nicht bloßes Glaubensbekenntnis, so beeinflusst unsere Vorstellung von Gott unser Leben mehr als wir denken.

Diese Frage gibt mir einen Beweis dafür. Es ist die Frage Galvins, eines Geschlechts unter den Menschen, eines der Menschen, deren maßvolle Persönlichkeit und geistiges Bewußtsein dem christlichen Gedanken ihre Beispiele auftrug. Mit Galvins großer Namen ist verbunden, was wir heute noch als die Lehre von der Verheiratung kennen. Diese Lehre ist eine der am meisten zu Herzen gehenden im religiösen Leben der Welt; sie ist der höchste Ausdruck der christlichen Liebe. Gott gibt sich seinen schuldlosen Kindern selbst in menschlicher Gestalt — in Christus. Gott war in Christus, so die Welt mit sich selbst denoch, an Ende die Liebe, daß sein Werk zugrunde geht, obwohl "Sein Eigenes nicht aufnahm". Es gibt sicherlich keine Vorstellung von Gott, unser Vater, die tiefer und rührender ist als diese.

Und dennoch, wie würde nicht zugeben, daß diese große Weisheit, welche von einer langen Reihe von Gotteskennern — Paulus, Augustinus, Bernard, Anselm, Luther, Calvin, Hugo — entwickelt wurde, am höchsten Beweise der christlichen Liebe zu den Menschen ist aus der Wahrheit allmählich etwas anderes geworden, zu sehr für uns erhaben zu sein; sie hat heute eines der größten Hindernisse geworden auf dem Wege derjenigen, deren Herzen sich dem christlichen Gott zuwenden.

Wie ist dies gekommen? Es kam als die Folge davon, daß das Verhältnis Gottes zu den Menschen allmählich nur als ein Machtverhältnis aufgefaßt wurde. Diese Machtverhältnis des Schöpfers, der sich voll Liebe liebenden Geschöpfen hingab, wurde voll Entzogen aufgefaßt im Sinne eines Vertrages, beinahe eines Handels. Das Verhältnis Gottes zu den Menschen wurde niedriger als in der Ausdrucks eines Gerichtshofes: Gott erhebt sich als Richter, Richter, Gesetzgeber, Gläubiger, wo er auch als Vater erhebt wurde.

Und in der Spring- und Metterkraft war ein Maler. Wenn er des Nachts auf seinen Dachboden hinauf zu einem bescheidenen Haus, der nach mühseligen Tagen noch die wichtigsten Punkte prüfen wollte, mit keinem Blick auf den Himmel, den der Schlichte herausgeschleudert, gelächelt und geehrt hätte und der ihm dann mit einem langen Befehl oder gar einem Satze seine unerschütterliche Welt aufschrieb — bucht er wie der Blick von Tage verschwinden, und die für ihn bestimmten Nachforschungen schreien höchstens mit ihren Arnen noch einen ähneln Schläfer auf, der Liebe in der Nähe vermutet, aufspringt, zur Pistole greift, und wenn er noch von seiner Frau den wahren Scherzhaft erzählt, daß sich mit seinem Furchtbar anfängt und ihm wegen ihrer Abwesenheit mit Frage droht. Der eigentliche Uebelthäter aber ging wie so oft auch hier frei aus.

Es gibt manche Gleichnisse in den Evangelien, wo Gott so dargestellt ist. Aber denkt auch für einen Augenblick von diesen zum Gleichnis von der verlorenen Sohn, welches ich oben vorgelen habe. Da irgend ein Gleichnis immer zu dem menschlichen Herzen gesprochen ist, ist dieses? Ist irgend eines so schön? Ist irgend eines so wohlklingend wie dieses? Oder enthält irgend eines in so wohlklingendem Umfang so vollkommen den Kern der Offenbarung Christi? Gott ist unser Vater, gerade selbst ein Vater wie dieser; so vollkommen in seiner Liebe, Liebe und seinem Verstehen (soweit gegen den aufsteigenden jüdischen Jüngern wie den harten, engherzigen, all diesen revolutionären, unzulänglichsten Bewusstseins der Menschheit, die wir heute haben. Warum also diese Gleichnisse des verlorenen Sohnes? Doch sind diese ganze Bilderhaftigkeit etwas monoton anmutet, mag der Reduktion der Bilderhaftigkeit im oben Gedachten auf Konto geschrieben werden. Immerhin, welche es auch hier nicht an dem faden Wollen und der Kraftlosigkeit Einzelner, aus welchen allein Neues, Unorthodoxes entstehen kann. So findet man in der Überlieferung Einzelner, den kürzesten Weg zum Ausdrucks, was sie beim Gemeinverstand erhebt. Und noch lieber ist mir die temperamentvolle, farbige Prophetie irgend eines alten Weisden. Es ist ein Kunstwerk im Sinne der alten Meister, das für sich spricht und ihr wohl Porträtaufträge einbringen dürfte. Amy R. P. ist mal in ihren traumvollen, süßen Farben die besten Beispiele. Von der Welt ist nicht, ich habe keine Ahnung, künstlerisch im höchsten Grade. Gines M. ist ein best in dem geschicktesten Bildnis eines Doppelbildes, fast Mäandros, das von großer Willenskraft spricht. Margaret H. arbeitet in äußerst stillen, warmen Farben, in Gelb und Rot, und erzeugt eine Wirkung von viel Heiligkeit und von Energie, die bis ans Bewußtsein geht. Ihre Monumente müssen in einem bestimmten Maße schön sein. In sehr gedämpften Farben malt Marie Louise Gering die drei ausgestellten Aquarelle. Marie Kelle stellt warme, ionische Wallfahrtsbilder aus, und auch diejenigen von Ann M. und Gertrud Schwaib sind wunderbar schön und großzügig gemalt. "Wilde Rosen" von letzterer haben betrübende Melancholie und gehören zu den ältesten Arbeiten in der Ausstellung. Eine sehr wichtige Stellung ist auch das "Gedächtnis" von Ellen K. Es ist ein Bild, bei dem sich die "Gedächtnis" gut auf dem Geiste spiegelt. An japanische Kunst, aber durch und durch von schicklicher Persönlichkeit zeugende Werke gibt uns Charlotte B. ein. Etwas Düstere und Elegantes als die blühenden Arbeitstunde kann man sich kaum denken. Sie sprechen deutlich für das Heute, seelische Empfinden der Künstlerin, das übergen

pharisischen Alter Sohn. Wenn alles übrige in den Evangelien verloren gegangen wäre, rief einmal ein besserer Mann aus, "und der Verlorene Sohn" wäre allein übrig geblieben — es wäre genug. Wir hätten dennoch das Herz des Christentums."

Doch dieses größte aller Gleichnisse ist uns nur einmal berichtet worden. Ein einziger der vier Evangelisten hat es niedergeschrieben. Welcher? Lukas — ein Mann, welcher, wie schon oft berichtet worden ist, ein einziger, dessen Verhältnis und eine tiefe Sympathie für die Frauen hat. Aber die moderne Bibelforschung geht noch weiter. Sie behauptet, daß lange Stellen im Evangelium nach Lukas von den Lippen einer Frau, vielleicht sogar aus der Feder einer Frau stammen. Die Mutter Jesu, Johanna, das Weib Maria, oder vielleicht die kleine Gruppe Frauen, die ihm dienste, erzählten dem Evangelisten, was sie von Jesus noch an ihren Mäulern. Er schrieb nieder, was sie ihm erzählten, aber eine von ihnen schrieb es auf und gab es ihm. Und unter diesen kleinen Erinnerungen ist die Geschichte von der verlorenen Sohn. Sie wäre verloren gegangen ohne diese Frau.

Wie natürlich ist es! Die Männer haben immer verstanden, Staaten zu machen, Gesetze zu geben und sie aufzugeben. Gott als Richter, Gesetzgeber, Richter oder Gläubiger, das ist eine Idee, die ihrer ganzen Erfahrung entspricht. Aber die Frauen haben die Heime, die Gerechtigkeit, gehalten, haben Familien bezogen. Der Begriff Gottes als eines Vaters war für sie natürlich, das Gleichnis von seiner Liebe zu seinen Kindern fand in ihren Herzen einen vollen Widerhall.

Aus Mangel an diesem Gottesbegriff geht die Welt zugrunde. Immer wieder haben Männer ihre glänzenden Zivilisationen aufgebaut, und immer wieder sind sie in Trümmern gefallen. Aber der Herr das Haus nicht baut, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Wer ist dieser Herr? Er ist der Vater. Er ist die Liebe. Die Liebe allein kann bauen, die Liebe allein ist fürwahrlich. Es gibt keine andere schöpferische Kraft als die Liebe.

Wir müssen dies, wir Frauen. Werden wir Zeit und Glauben genug haben, es auch zu verdienen? Weil Generationen müssen wir es. Wir sind lange an unserem Herde geblieben und haben zugehört, wie das Feuer brannte, wie der Dampf steigt in den Schornstein, so wie unsere Mütter und Großmütter auch geblieben und zugehört haben. Der Herr, das Feuer, das darauf brennt, ist das Symbol und Zentrum des Heimes; ja für nordische Völker ist der feuernde Kessel geradezu der Ton häuslicher Wohlfühligkeit, häuslichen Friedens. Alles dies ist wahr, und wir haben es immer gewußt. Aber auf einmal erliegen das Kind des Geistes und lehre uns, daß in diesem Feuer und Wasser, diesem leise ringenden Dampf, der den Deckel des Topfes hob, ein Mischel, dessen Kraft Gegenwärtige über Weltteile, Schiffe über das Meer treiben könne, und der in Fabriken und Werkstätten bereichend den materiellen Wohlstand der Menschheit anfühle.

Die Geschichte wiederholt sich. Wir haben Heime errichtet und in ihnen haben wir die Schöpfungen der Liebe gesehen. Wir wissen, daß die Liebe es ist, die Kinder in die Welt bringt, die sie hegt und pflegt und nährt und ihnen ihr Leben aufweist. Wir wissen, daß ein Kind nicht aufgebracht werden kann ohne die Liebe. Wir haben zugehört, wie die Liebe ihren Wunder wirkt, wie sie unsere Probleme löst, Weisheit und Erfahrung in den Dienst der Kinder und den Unwissensten stellt, wie sie die Stürze lenkt, daß ihr edelstes Tun der Schutz der Schwachen ist. Ob wir von alten oder von neuen Kindern, von Island oder von Indien kommen, wir Frauen wissen dies, und dies Wissen ist verflochten mit dem inneren Gewebe unserer Seele. Wann werden wir entdecken, daß wir in diesem freundlichen Geist der Liebe, der unser Geist gestaltet, einen Heiler haben — nein, einen Gott, welcher Welten bauen, Zivilisationen aufrichten kann, welcher das starke Volk dem schwachen einen Heil, und die Weisheit dem Unwissenden macht für die Unvernunft. Wer kann alle unsere neuen Aufgaben lösen, den letzten Schritt zu Tod, und die vernünftigen Gedanken froh machen? Wann werden wir der Welt unser Evangelium verständlich: "Wo der Herr das Haus nicht baut, da arbeiten umsonst, die daran bauen?"

Seine andere Kraft kann erschaffen als diese. Wenn wir den ersten Vers der Bibel lesen, "Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde", so folgen wir den Schluß dazu kennen: "Gott ist die Liebe." Frauen, in was für einem Geist ihr auch hierher gekommen seid, was ihr auch im-

nach noch für einige weitere Malerinnen als Charakteristika gelten mag. So ist Gertrud Schwaib in dem Bild "Die Heilige" und Gertrud Dubois, dann in dem feinen, lieblichen Zeichnungen von Alice G. Auch die Zeichnungen von Gertrud Fisher, von Emma Feuer, von Verthe Schmidt. Klarer sind von tief empfindenden Naturgefühl getragen und sehr sympathisch in der Farbgebung. Martha Schaffner bewegt sich immer mit großer Sicherheit im Reiche des Kindes (Abendstunde). Das Kinderbildnis von Dora G. hätte eine etwas interessanteren Hintergrund gehabt. Von Marie A. R. die ich das amnestisch gemalte Stillleben und die Blumen (Aquarelle) mehr als die Regenbogenlandschaft. Esther Margold malt ihre Bildnisse mit der gewöhnlichen Gleichheit, heil und locker. Sehr reich ist auch die Landschaft von Amanda F. die Erde, Engel und das Portrait von Gertrud Dubois, die Erde, die Erde. In großer Geduld zeichnen die Rosen Verthe Schmidt. Neben wichtigen Arbeiten, z. B. von Martha E. finden wir auch gute Aquarelle von Gertrud Fisher. Diejenigen von G. Schaffner-Mouillot gehören eher ins Gebiet des Kunstgewerbes, sind aber von köstlichem Humor. Gertrud K. "Kobere", "Kobere" sowie "Kobere" von Eugenie S. Schaffner möchte ich gerne noch ausdrucksvoller sehen. Martha Witterer-Gelphe hätte vielleicht auf kleinerem Format größere Wirkung erzielt. In der Plastik ist vor allem Ida Schaffner zu nennen, die in der sehr vereinfachten Weltlichen Gutes zeigt. Zu abgewandten Gips sehen wir eine ausdrucksvolle "Jugend Frau" von Clara Schaffner. Und nicht zu vergessen die beiden Skulpturen von Margareta W. Die kunstgewerbliche Abteilung bringt sehr geschmackvolle Parafabriken, schöne Stilleben, Teppiche, Schmuckstücke, Keramiken, wunderbare Emailarbeiten, sowie die bekannten billigen Arbeitstunde von Sophie Gauer. Im ganzen reißt sich diese Ausstellung würdig der

mer gelitten hat, was immer an Mitleidlichkeit, Jörn oder das Unrecht, das ihr erduldet, in eurem Herzen nachgerufen hat, werft alles jetzt von euch! Ihr seid hierher gekommen, um aufzubauen. Der Herr hat nicht auf; er zerbricht. Ihr Frauen, ihr alleinstehenden, einsamen und traurigen, ihr, deren Gatten oder Bräutigam im Krieg gefallen sind, ihr Mütter, die ihr nun kinderlos seid, ihr Frauen, die ihr noch nie ein Kind geboren habt und nun vielleicht nie eines geboren werdet, euch vor allem ruft die Welt zu ihrem Dienste. In keiner von euch darf die göttliche Kraft der Mütterlichkeit ungenutzt verbleiben — sie ist so heilig, so lothbar, und die Welt hat sie nötig, mehr als ihr ahnet. Wenn ihr feinem Kindern das Leben gebt, so bringt eine neue Welt hervor. Wenn die Welt zu schön ist, um sich durch ihre Widersprüche zu erneuern, so ist es, weil zu wenig Liebe da ist. Soll sie vergebens an die Mütterlichkeit appellieren?

Bietet unser Gleichnis der Verlorenen — das Gleichnis jedes Familienheims — um in ein Königreich, das jeder Staatsmann annehmen muß, in ein Fundament, auf welchem die Welt neu erbaut wird. Sie suchen vergebens, diese Staatsmänner, einen Willkürer aufzubauen, wenn diese sorgfältig ausgedachte Maßnahme nicht getragen wird von einer mütterlichen Kraft. Jetzt schon droht die ganze Konstitution in die Brüche zu gehen; jetzt schon scheitern die Menschen, ob vor Freude oder vor Verzweiflung. Der Willkürer ist tot; er war eine Fehlgabe. Es ist so, als ob ein prächtiges Haus baute und es mit haberdürftigen Leuten besetzte, — und dann verunruhigt habe, daß niemand sich dort heimlich fühlte, sondern daß das Haus zerstört wurde durch ihre Strafen.

Frauen der Welt vereinigt euch! Gebt der Welt euer Evangelium des Schöpfers! Begehrt eure auch angestrebte, überwindet eure Furcht, erachtet in diesen politischen Apparaten die Kraft, die allein ihn heben kann: in diesen Willkürer den Geist der Liebe. Wendet euch eurer hohen Aufgabe zu; Macht aus den Willkürern eine Familie, aus allen Menschen Brüder und aus der Welt ein Heim!

Leberrecht von A. D. D. D.

Sonntagsgedanken.

Von der Natur. So wird uns das Herz weit in der Natur und der Sinn hoch und der Mut groß. Diese weiten Horizonte, diese hohen Gefühlsstufen, die uns da aufgehen: Da blüht Grünheit, Geduld, Vorseherigkeit. Und das Kleinste sehen wir groß ansetzen und das Gezielte schäfer, wenn wir spüren, daß in allem das Ganze lebt und daß es in unserm Leben zur Geltung kommen will. Wir kommen heraus an das Sonnenlicht, wie aus einem dumpfen Keller, wie aus einer erstickenden Verstickung.

Auf dem Lande hört man immer, es fehle die geistige Anregung, man sei da in Gefahr zu verblühen. Was man aber damit meint; verblühen, in der Entwicklung faden, stumpf werden, liegt immer am Menschen selbst, niemals in seiner Umgebung. Wer lebt im vollen und tiefen Sinne des Wortes, der verblüht niemals.

Es lebt die Natur, es schafft die Natur in ununterbrochener Wechsel der Zeiten in unabsehbarer Folge der Generationen, immer in der mächtigsten Weise rastlos Bewegung. Jeder und es schaffen in ein, weil alles Wesen eine tiefe Faser des Lebens ist.

Jeder findet die Natur anders, aber jeder wie er sie gerade sehen muß. Wenn wir mit unserm ganzen Sein und Leben in der Natur verleben, dann leben wir in Wahrheit in der Lebensgemeinschaft mit Gott. Wir spüren seinen Lebendigen Odem, erleben unter den Schwingungen seines Lebens und sein Willkür der Welt unser Lebens. Es ist schade, daß man Gott und Natur begrifflich auseinandergerissen hat. Denn in Wirklichkeit sind sie ganz ein. Die Natur ist eine Offenbarung, das Lebenselement, das durchdringt, durch das er waltet. Und wie er sich in der Natur kundgibt, so ist er gewiß. Schlägen wir deshalb mit unserm Wesen und Leben in der Natur Wurzel, dann werden wir Fühlung mit dem gewonnen, von dem erfüllt, geleitet und getragen werden, was hinter der Natur waltet, in ihr lebt und in allen ihren Vorgängen und Erscheinungen zur Geltung und Auswirkung kommt.

Aus: Joh. Müller, "Waldweiser".

Pariser Malereien. Von Clara Diefker, Paris.

Wären sich die Frauen nur immer klar sein, daß für eine Ausstellung eben das Beste gerade gut genug ist, wenn es weiter reicht und arbeiten müssen, um neben dem männlichen Kollegen sich einen Platz an der Sonne zu erkämpfen. Dennoch mögen sie sich Goethes Worte als Banner fassen:

Sieht mich nur in meinem Zelt stellen, Nacht bei euren Fingern, euren Jellen, Und ich reite fort in alle Ferne, Leber meiner Mähe nur die Sterne!"

Emma Roth.

Pariser Malereien.

Von Clara Diefker, Paris.

5. (Eine Pariser Malereie.)

Das Schicksal der Pariserin. Über jeder muß ich sofort hinausgehen: Auf dem Straßensplatter über dem berechtigten, schlaflosen Wahntraumplatter.

Ihre Mutter hat die dem Prinzip der "freien Liebe" und vor habituell in Montmartre. Ihr eigentliches Heim war das Hotel "Aux Mirrors des Chats", eine verlassene Künstlerküche, in einem der stillen Gäßchen von der Wüste gelegen. Das dem Gintur noch Däuischen und ein hübschlicher Schuppen rechts vom Eingang diente der sich hier angehaltenen Kunstgenossin jedoch nur als flüchtiges Obdach bei Regen und kaltem Wetter. Doch war ihr Aufenthalt dort der große unangenehme Markt, den ein höherer Vertretermann freize von der Straße abblies. Es war im "natürlichen Gartenfeld" gehalten. Ein Pflanzenbaum und ein Apfelbaum, so alt, dürr und knorrig wie verbrauchte Armenhausmänner und auch so fleißig wie diese, bildeten die malerischen Baumgruppen. Nur hier und da kamen im Frühjahr noch einige arme Mädelchen bei ihnen zum Vorbeigehen

